

Kim Culbertson
Sternengewitter



© Georgette Aranow



DIEAUTORIN

Kim Culbertson hat bereits mehrere preisgekrönte Jugendromane verfasst. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Kalifornien, wo sie Englisch und Schreiben unterrichtet. *Sternengewitter* ist ihr erstes Buch, das auf Deutsch erscheint.

Kim Culbertson



Sternengewitter

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stephanie Singh

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra* für dieses Buch liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2014

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2014 by Kim Culbertson

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Catch a Falling Star* bei Point, einem Imprint von Scholastic Inc.

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei cbt Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Stephanie Singh

Lektorat: Christina Neiske

Umschlagbild: © Shutterstock/Matthew Nigel

Umschlaggestaltung: © Kathrin Schüler, Berlin

he · Herstellung: kw

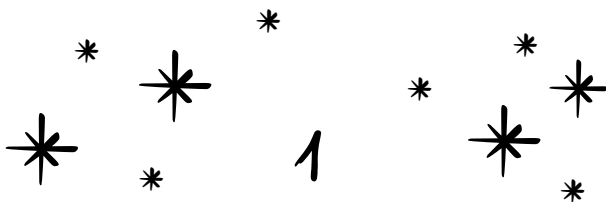
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30916-2

Printed in Germany

*Für Anabella,
meine süße Sternguckerin*



Wäre mein Leben ein Film, dann wäre dieser Moment der Anfang. Am Beginn der Szene stünde eine Totale, die eine weite, bewaldete Landschaft unter einem hellen, von Wolken durchzogenen Sommerhimmel zeigte. Die Musik wäre grollend wie Donner, während die Kamera dem Lauf des Flusses durch die Granitfelsen folgen würde. Das Wasser ist für seinen tintengrünen Farbton berühmt und spiegelt die Pinien und den Himmel wider. Nach dieser sanften Einführung würde die Kamera in die Landschaft hineinzoomen und sich an den gelben Spurstreifen eines abgelegenen Highways heften, der in unsere kleine Stadt führt. Sie liegt versteckt in den endlosen Weiten des Tahoe National Forest. Jetzt würde die Kamera im Vorbeiziehen ein Straßenschild fokussieren:

Little, CA
3 Meilen

Als Nächstes würde die Kamerafahrt in die kleine Innenstadt von Little in Kalifornien führen. Meine Heimatstadt. Die Fahrt ginge entlang der hübschen, pastellfarbenen vik-

torianischen Läden und Häuser, der gusseisernen Straßenlaternen und der Menschen, die in Straßencafés sitzen, ihre Fahrräder gegen Schaufenster lehnen oder winken, wenn sie die Straße überqueren. Sie würde zeigen, dass unsere Stadt im Sommer strahlt und eine Art langsame Leichtigkeit versprüht, die sie wie eine hauchdünne Rüstung umgibt und vom Rest der Welt trennt.

In der Filmversion meines Lebens sähe man nun, wie ein glänzender schwarzer Range Rover auf die Hauptstraße einböge, wie eine Fata Morgana. Man sähe, wie die Menschen stehen blieben und in die Sonne blinzelten, die sich in den makellosen Scheiben spiegelte.

Die Zuschauer wüssten in diesem Moment sofort, dass sich in diesem klimatisierten Auto etwas Besonderes, etwas Bedeutsames befindet.

Aber das hier war kein Film.

Es war mein Leben.

Und es waren noch drei Stunden bis zum Ende meiner Schicht.

Meine Freundin Chloe konnte einem allerdings jederzeit das Gefühl geben, man befände sich in einem Film. Sie holte aus jedem Moment das Maximum für uns beide heraus. Wir waren gerade im Little Eats, dem Café meiner Eltern an der Hauptstraße von Little, und räumten die Tische auf der Veranda ab. Da packte sie mich plötzlich am Arm und kreischte: »Carter, das ist er!« Eine halb volle Cappuccinotasse rutschte ihr aus der Hand und zerbrach auf dem Zementboden der Veranda in zwei Stücke.

»Autsch, Chloe.« Ich löste ihren Klammergriff und war sicher, dass mein Blutfluss unterbrochen worden war. »Das geht von deinem Lohn ab, nicht von meinem.« Wir sahen zu, wie das onyxfarbene Auto vorbeiglitt. Verzerrt und fremdartig spiegelte sich unser Café in den getönten Scheiben. Am Steuer saß bei offenem Fenster ein sonnengebräunter Mann um die dreißig. Abwesend klopfte er mit den Fingern im Takt einer Musik, die wir nicht hören konnten. Seine verspiegelte Sonnenbrille wirkte wie eine Miniaturversion der getönten Scheiben.

Der Wagen hielt an der Ampel direkt vor unserer Veranda.

»Glaubst du, er kann uns sehen?«, flüsterte Chloe. Sie lauschte dem Brummen des wartenden Range Rovers.

Ehe ich antworten konnte, glitt das hintere Fenster hinunter und gab den Blick auf den berühmten Insassen frei.

Adam Jakes.

Der Filmstar.

Chloe schluckte. Sie war schockiert. Adam Jakes sah aus dem Autofenster. Seine berühmten blauen Augen waren hinter einer Sonnenbrille verborgen. Auf der Veranda wurde es ganz still, als sei ein Puma aufgetaucht und alle Tiere in der Umgebung hielten den Atem an. Eingerahmt vom Autofenster sahen wir das karamellfarbene verwuschelte Haar, das symmetrische Gesicht, die breiten Schultern und den lässigen Gesichtsausdruck, der zu sagen schien: Ja, so sehe ich eben aus, wenn ich aufwache. Im letzten Film mit ihm, den ich gesehen hatte, spielte er eine Art Teenager-James-Bond auf der Highschool. Ich erinnere mich nicht

mehr an die Handlung. Aber als ich ihn dort durch das Autofenster sah, spürte ich ein seltsames Kribbeln im Magen.

Er schüttete ein paar Eiswürfel aus dem Fenster und schloss es wieder. In der Fensterscheibe spiegelten sich unsere erstaunten Gesichter. Dann fuhr der Range Rover davon.

Chloe kreischte: »Hol mir eine Tasse!«

Ich schüttelte den Kopf. »Du willst doch nicht etwa ...« Doch bevor ich den Satz beenden konnte, schüttete eine Frau mit blondem Bob den Rest ihres Eistees ins Gebüsch und streckte Chloe ihr Glas hin. Chloe stürzte auf die Straße und sammelte das Eis ein, als hätte sie einen Goldschatz entdeckt.

Die Tür des Cafés ging auf. Mein Vater kam heraus und servierte den beiden Frauen, die bei dem kleinen Brunnen vor dem Café saßen, zwei Teller Mango-Hähnchen-Salat. In seinen großen Händen wirkten die Teller klein wie Untertassen. Er fragte, ob die beiden noch etwas wünschten. Dann merkte er plötzlich, dass eine seiner Angestellten neben dem Bordstein stand und schmutzige Eiswürfel vom Boden aufhob.

Stirnrunzelnd sah er mich an. »Will ich wissen, was hier los ist?«

»Nein«, sagte ich grinsend.

Er verschwand wieder im Café.

Triumphierend hielt Chloe das Glas hoch. Das angeschmolzene Eis glitzerte im Licht der Nachmittagssonne. Sie blies sich eine dunkle Strähne aus dem Gesicht. »Mach ein Foto.«

Kopfschüttelnd machte ich mit meinem Telefon ein Foto und schickte es ihr. »Du bist verrückt. Jetzt mach dich wieder an die Arbeit, bevor ich dich rauswerfen lasse.« Mit einem Blick auf ihr leeres Geschirrtablett sagte ich: »Du kannst mit dem Glas anfangen, das du in der Hand hältst.«

Sie sah mich an, als hätte ich ihr befohlen, in den Jemen zu ziehen. »Das werfe ich doch nicht weg!« Vorsichtig stellte sie es auf einen der Tische. »Ich behalte es.«

»Das schmilzt doch, du Schlaumeier.«

Chloe stellte ihr leeres Tablett zurück ins Regal.

»Ich liebe dich, Carter, aber ich mache mir Sorgen um dich. Dieses Eis gehörte Adam Jakes. *Adam Jakes*. Es kommt in meine Tiefkühltruhe. Es ist mir egal, ob dein Dad auch für dieses Glas Geld von mir haben will.«

Ich lachte, während ich die Scherben der zerbrochenen Tasse aufhob, die Chloe zuvor liegen gelassen hatte, denn ich wusste genau, dass mein Dad ihr weder Glas noch Tasse berechnen würde. »Du bist echt gestört.«

Sie blinzelte dem Wagen hinterher, während sie gedankenverloren an einem Kaffeefleck auf einem der leeren Marmortische herumwischte.

»Hast du den Typen auf dem Fahrersitz gesehen? Das war Parker Hill, Adam Jakes' Manager. Er ist zweiunddreißig, Brite und Sternzeichen Fische.«

Ich warf die zerbrochene Tasse in den Müll. »Warum weißt du so etwas?« Meine langen braunen Haare klebten mir am Hals. Wir waren erst seit ein paar Minuten draußen, aber die Hitze machte mir schon zu schaffen.

Chloe gab mir ein Haargummi. »Ich habe eben meine

Quellen. Warum findest du das eigentlich nicht aufregend? Adam Jakes ist direkt an uns vorbeigefahren. Adam Jakes hat das hier auf *unsere Straße* geworfen.« Sie zeigte auf die kleine Pfütze, die sein Eis auf der Straße hinterlassen hatte und die in der Sonne schnell trocknete.

Ich runzelte die Stirn. »Ziemlich unhöflich, wenn du mich fragst. Wenn Crazy Jay Eis auf den Gehweg schütten würde, fändest du das widerlich.«

Sie sah mich verständnislos an. »Du bist ein hoffnungsloser Fall.«

»Ich weiß«, erwiderte ich grinsend und räumte einen Stapel Teller ab. »Aber gerade deshalb liebst du mich doch.«

Kopfschüttelnd lehnte sie am Zaun. Die Tische hatte sie völlig vergessen.

Dad kam wieder heraus. Er brachte zwei weitere Salate für einen anderen Tisch und sah, wie Chloe tatenlos am Zaun stand. »Seltsam, Chloe – das Geschirr kann sich immer noch nicht selbst spülen.«

Sie löste sich vom Zaun. »Schon dabei, Mr Moon.«

»Ich kann es kaum erwarten.« Dad wischte sich die Hände an der Schürze ab, die er eigentlich immer trug, und verschwand wieder im Inneren des Cafés.

Ich stellte das restliche gebrauchte Geschirr auf mein Tablett (wobei ich Chloes Glas mit den »berühmten« Eiskwürfeln wegließ) und sah nach, ob Mr Michaels, einer unserer Stammgäste, noch genug Kaffee hatte. Sein Stammplatz befand sich draußen, am hintersten Tisch. Die Tische standen unter alten Ahornbäumen, sodass Sonnenschirme an den meisten Plätzen in unserem Café überflüssig waren.

Die Sonne schien durch die Blätter und ließ Mr Michaels' Gesicht noch fleckiger aussehen, als es ohnehin war. Er sah mich an, schwenkte die Tasse, und ich ging mit einer Kanne entkoffeiniertem Kaffee zu ihm hinüber.

Er nickte Richtung Chloe. »Warum diese Aufregung?«, fragte er leise und ein bisschen müde. Wie viele Leute um die siebzig klang er, als habe er im Laufe der Jahre fast alles gesagt und nun sei nicht mehr viel übrig.

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. Es war fast 32 Grad heiß, aber Mr Michaels trug immer Flanellhemden. »In dem Auto, das gerade hier vorbeigefahren ist, saß der Filmstar Adam Jakes. Er dreht in den nächsten Wochen hier.«

Mr Michaels rührte in seiner Kaffeetasse. »Darüber habe ich etwas in der Zeitung gelesen. Dreht er nicht einen Weihnachtsfilm?«

Ich nickte. »Richtig, in den kommenden Wochen macht Hollywood hier einen Weihnachtsfilm. Obwohl es Juni ist. Und Chloe ist ausgeflippt, weil sie Adam Jakes' Eiswürfel berührt hat.« Mit aufgerissenen Augen legte ich mir die Hand aufs Herz. »Seine *Eiswürfel*, Mr Michaels.«

Chloe verzog das Gesicht, das volle Tablett auf ihre schmalen Hüften gestützt. Aus ihrer Enttäuschung über unsere mangelnde Begeisterung für die Popkultur machte sie keinen Hehl. »Ihr solltet auch ausflippen. Das ist eine Riesensache.« Sie hielt das heilige Glas hoch. Das Eis war inzwischen fast völlig geschmolzen.

Ich bemühte mich gar nicht erst, meine Belustigung zu verbergen. »Das ist ein Glas Wasser, weiter nichts.«

Chloe stürmte wütend ins Café.

»Morgen dreht er in der Stadt. Da müssen wir hingehen.«
Chloe starrte mit zusammengekniffenen Augen auf ihren Laptop und strich ihre kurzen Haare hinter die Ohren.

»Morgen muss ich arbeiten.« Ich nahm einen Schluck Pfefferminztee mit Eis und wartete darauf, dass Chloe mit der Lektüre ihrer zahlreichen Star-Seiten fertig wurde. Wir wollten ihren Freund Alien Drake zum Sternegucken treffen und waren schon spät dran, aber es hatte keinen Sinn, Chloe unter Druck zu setzen.

Ich kaute am Strohalm herum und betrachtete die teilweise übereinander platzierten Fotos auf der riesigen Pinnwand über Chloes Schreibtisch. Zwischen Zeitschriftenfotos von sexy Schauspielern entdeckte ich mindestens sechs Bilder des siebzehnjährigen Adam Jakes, über einen Meter achtzig groß, muskulös und stets gebräunt, das Haar perfekt verwuschelt, die Augen ozeanblau. Auf ein paar Fotos lächelte er strahlend, auf einem lachte er sogar. Auf den jüngeren Bildern aber wirkte er nachdenklich und distanziert. Man sah ihm den zurückliegenden Skandal richtig an.

Sogar ich wusste, dass er in großen Schwierigkeiten gesteckt hatte. Man hätte in einem Erdloch leben müssen, um den Titelseiten von *Star* und *Celebrity!* zu entgehen, die sein Gesicht letzten November überlebensgroß gezeigt hatten. In der Affäre ging es um eine unbekannte zwanzigjährige Rothaarige, ein schnelles Auto (ebenfalls rot) und eine nicht näher definierte Menge Kokain, die von der Klatschpresse immer wieder als »beachtlich« bezeichnet wurde. Auf einem der größeren Schwarz-Weiß-Fotos, die Chloe aufgehängt hatte, sah er einfach nur traurig aus.

An der Pinnwand hingen auch andere Bilder – von Alien Drake, von mir und von uns dreien, meist während einer unserer Sterngucker-Nächte aufgenommen. Das waren meine Lieblingsbilder, aber ich fand es seltsam, sie zwischen all den Starfotos zu sehen, als gehörten die und wir derselben Galaxie an. Da entdeckte ich ein neues Bild, das ich nie zuvor gesehen hatte. Es zeigte mich im Profil. Ich zog an meinem Pferdeschwanz und starrte über Alien Drakes Dachfirst hinweg in den dunkler werdenden Himmel.

»Wann hast du das gemacht?«, wollte ich wissen.

»HmMMM.«

Sie hörte mir nicht zu, sondern konzentrierte sich immer noch auf den Monitor. Ich betrachtete weiter die Bilder. Ein frisch glänzendes Foto von Adam Jakes' Eiswasserglas klebte über einem älteren Bild von Jakes bei einem Footballspiel. Ich musste grinsen. Chloe nahm nie ein Bild ab. Sie befestigte sie einfach übereinander. Ihre Wände sahen aus wie eine Art Kunstprojekt in Zimmergröße. An manchen Stellen schien die blassrote Wand hindurch, aber nur hier und da. Für Chloes Wandcollagen wurden schon viele Rollen Tesafilm geopfert.

An Chloe liebte ich unter anderem, dass sie seit jeher ein echter, ehrlicher und besessener Fan war. Wir waren zwar erst seit der Neunten befreundet, aber ihr Zimmer zeugte noch von dem Mädchen, das jedes Buch, jeden Film und jedes Spiel mit Elfen und Superhelden liebte. Jede Konzert- und Theaterkarte, jeder Schauspieler, in den sie einmal verliebt gewesen war, fand sich noch irgendwo in den Schichten an ihren Wänden. Würde man sie der Reihe nach ablösen, so

kämen nacheinander alle siebzehn Jahre von Chloes Leben zum Vorschein. Zwar teilte ich ihre Begeisterung für Hollywood nicht, doch ich bewunderte sie für die Absolutheit ihrer Liebe.

Mein Telefon summt.

Wo zum Sternchen! seid ihr?

Ich schrieb Alien Drake zurück:

C himmelt Adam Jakes an – falls du es nicht mitgekriegt hast, er ist in der Stadt!!!

Sekunden später:

Nein, wusste ich nicht. Sag ihr, sie soll herkommen.

»Alien Drake wartet.« Ich nahm ihre Steppdecke, die sie so mochte. Alien Drake war in Wirklichkeit Drake Masuda, seit zwölf Jahren mein Nachbar und bester Freund und seit sechs Monaten mit Chloe zusammen. Mein Telefon summt wieder.

Mit einem Elektroschockgerät müsste es gehen.

Ich lachte laut auf. »Dein Freund schlägt vor, dass ich dich mit Elektroschocks zum Aufbrechen bewege. Bist du fertig? Mir wäre es lieber, ich müsste keine Gewalt anwenden.«

»Bin fast fertig.« Chloe runzelte die Stirn. Sie hatte irgendetwas auf dem Bildschirm entdeckt und machte keine Anstalten, sich zu beeilen. Wie immer. »Er wird früh einberufen. Was das wohl bedeutet?«

Langsam war ich genervt. Ich versuchte ja, geduldig zu sein, aber wenn das so weiterging, würden wir den Teil der Nacht verpassen, den ich am meisten liebte – die Phase, wenn der Himmel sich purpurn färbte und die Sterne plötz-

lich aus der samtigen Dunkelheit sprangen. In der Hoffnung, sie würde es bemerken, seufzte ich übertrieben.

Sie merkte es nicht.

Chloe mochte von diesem Zeug besessen sein – ich war das genaue Gegenteil. Warum sollte ich mich für Schauspieler interessieren? Sie konnten einfach gut schauspielern, so wie andere Leute gut Autos reparieren oder Brücken bauen konnten. Nur weil sie überall in den Zeitschriften, im Fernsehen und im Internet zu sehen waren, musste ich mich weder für ihre Ansichten über die globale Energiekrise interessieren noch dafür, was sie zu Abend aßen. Ich fand das alles einfach nur befremdlich.

»Ich glaube, jemanden früh einberufen bedeutet, dass er früh zur Arbeit antreten muss«, erklärte ich Chloe und hoffte, sie damit zum Aufbruch zu bewegen. Kein Wunder, dass Alien Drake schon mit technischen Geräten drohte. Dieses Mädchen lebte in einer ganz eigenen Zeitzone. »Und das gilt auch für mich. Und für dich. Also los! Das wird langsam lächerlich.« Nichts. »Chloe!«

»In Ordnung.« Sie knallte den Laptop zu und schenkte mir ihr strahlendes Hollywood-Lächeln. Es kam normalerweise immer dann zum Einsatz, wenn sie etwas von mir wollte. Und ich konnte nie Nein sagen. »Aber du kommst morgen mit an seinen Drehort, stimmt's?« Das war es also.

»Natürlich.« Ich hätte allem zugestimmt, wenn ich sie damit aus diesem Zimmer und auf das Dach bekam.

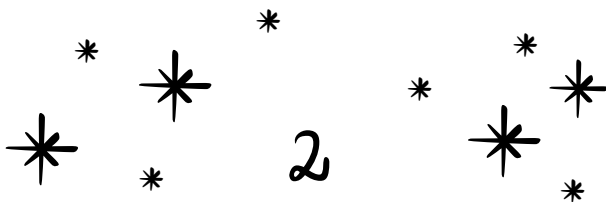
Gestern Nacht am Himmel

Es sieht gut aus in Little, CA

Guten Morgen, ihr Sterngucker. Gestern Nacht saßen wir auf dem Dach und beschäftigten uns mit Nebeln.

Nein, nicht mit den gewöhnlichen Nebeln, die das Wetter hier auf der Erde manchmal mit sich bringt. Der Nebel, den wir meinen, ermöglicht, dass ein Stern geboren wird. Er enthält all das Zeug, das dazu nötig ist: Aus Staub, Helium, Wasserstoff und ionisierten Gasen entstehen die richtigen Bedingungen für einen Stern. Denkt mal darüber nach: Am Himmel sind so viele Sterne, dass wir sie nicht einmal zählen können. Das wäre, als zählte man jedes Sandkorn am Strand. Aber dass sie dort oben sind, ist nicht selbstverständlich. Ganz bestimmte Bedingungen müssen herrschen, damit ein Stern entsteht. Diese Tatsache brachte uns zum Nachdenken über die Frage, ob nicht alles im Leben eine Art Nebel braucht. Wenn die Bedingungen nicht richtig sind, welche Chance haben wir dann?

Bis heute Abend, unter dem Sternenhimmel.



Am nächsten Morgen brach Hollywood über Little herein. Wir wohnten zwei Häuserblocks vom Café entfernt, und doch hörte ich bereits, als ich auf unsere Veranda trat, das Brummen der Generatoren. Die Pinien hinter den viktorianischen Häusern auf der gegenüberliegenden Straßenseite hoben sich mit ihrem trockenen Grün gegen den blassen Morgenhimmel ab. Die Luft war schon warm. Ich nahm zwei Stufen auf einmal. Im Vorgarten lag unser schwarzer Labrador Muffin. Ich tätschelte ihn im Vorbeigehen.

Vor dem Haus war meine Mom damit beschäftigt, unseren weißen VW zu beladen.

»Brauchst du Hilfe?« Sie hievte eine Riesenkiste mit Knabberzeug in den Kofferraum. »Sind das Salzbrezeln?«

»Die brauchen wir als Snacks für die freiwilligen Helfer.« Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und zurrte ihren Pferdeschwanz fest. Die vielen Tage in der Sonne hatten helle Strähnen in ihr dunkles Haar gezeichnet. Mom war groß, sportlich und sah aus wie dreißig, obwohl sie mich in diesem Alter erst bekommen hatte. Sie trug nie Make-up und suchte sich alle ihre Kleider bei Lagerverkäufen hier im

Ort zusammen. Ich fand Mom immer hübsch, obwohl ihr Gesicht stets von den Sorgen um ihre jeweiligen Projekte gezeichnet war.

Wäre meine Mom eine Superheldin – und irgendwie war sie das –, dann wäre sie Activist Mom. Nicht im Sinne einer bestimmten Sache, sondern eher, weil sie ganz allgemein die Welt retten wollte. Wann immer protestiert wurde (gegen den Krieg, für die Bildung, für die Rettung des gelbgefleckten Baumfroschs) war meine Mutter höchstwahrscheinlich dabei und hielt ein handgeschriebenes Plakat hoch. Sie las eine unendliche Menge an Blogs. Seit ich in der Highschool war, fuhr sie oft für eine oder zwei Wochen weg und kam mit jeder Menge Fotos zurück. Die Bilder zeigten Demonstranten in Schlafsäcken oder meine Mutter, die Arm in Arm mit einem Typen, der sich Harvest nannte, gegen den Einsatz böser Chemikalien auf Weizenfeldern in irgendeinem Agrargebiet protestierte.

Meinen großen Bruder John machte das ganz verrückt. Mich aber störte es nicht. Immerhin glaubte sie an eine bessere Welt. Sie wollte etwas tun. Damit war sie besser als die Mütter einiger meiner Freunde, die sich nur für den nächsten Schulball oder die Prüfungsergebnisse ihrer Kinder zu interessieren schienen. Wenn nicht zu viel los war, begleitete ich meine Mutter manchmal. Aber nicht im Sommer. Da brauchte Dad mich im Café.

Sie hielt inne und betrachtete mein Outfit: Den Jeansrock und das enge weiße T-Shirt hatte sie bei einem ihrer Lagerverkäufe ergattert. »Gehst du zum Café?«

»Ja.«

Sie bemühte sich um einen neutralen Gesichtsausdruck. »Ich dachte, du willst vielleicht im Stagelights vorbeischaun und herausfinden, was Nicky diesen Sommer vorhat?«

Nicht schon wieder. Nicky war Lehrer im Stagelights, meiner ehemaligen Tanzschule. Dort hatte ich den größten Teil meiner Kindheit verbracht. Bis ich aufgehört hatte. Meine Eltern waren klug genug, das Thema nicht anzuschneiden. Normalerweise zumindest.

»Kaum zu glauben, dass du ihn zuletzt vor einem Jahr gesehen hast.« Sie ließ nicht locker.

»Mom«, warnte ich sie.

Sie nestelte an einem Stapel Decken im Kofferraum herum. »Es ist einfach so seltsam, dass du gar nicht mehr tanzt.«

»Ich unterrichte meine Schüler im Snow-Ridge-Seniorenheim.«

»Das ist ja auch schön, wenn man einmal davon absieht, dass die meisten von ihnen bewegungsunfähig sind«, sagte sie grinsend.

Ich verkniff mir ein Lächeln. »Mach dich nicht über ältere Leute lustig, Mom. Das ist unhöflich.«

»Okay, okay, ich habe ja nur gefragt, reg dich nicht auf.« Aus dem Stadtzentrum tönte ein lautes Knallen. Wir erschrakten beide und starrten in die Richtung, aus der das mechanische Geräusch gekommen war. Mom verzog das Gesicht. »Ach, Hollywood. Ich bin froh, dass ich gleich hier weg bin.« Sie knallte die Kofferraumklappe zu.

Bitte keine Hasstiraden gegen Hollywood, flehte ich wortlos. Mir war Hollywood einfach nur egal, aber meine Mom

hasste es. Chloe hatte gelernt, nicht davon zu sprechen, wenn sie zum Abendessen bei uns war. Tat sie es doch, bekam sie einen sechsteiligen Vortrag über Hollywoods Verschwendungssucht, Gier und Mangel an Respekt für die *arbeitende Bevölkerung* zu hören. Dad gab Mom dann lächelnd zu bedenken: »Rose, mein Liebling, auch in Hollywood gibt es viele Menschen, die arbeiten.«

Seufzend spähte ich ins Auto: Mom hatte es bis unters Dach mit Vorräten, Decken, Schlafsäcken und Kleiderspenden beladen.

Sie stützte die Hände in die Hüften und folgte meinem Blick. »Vielleicht sollte ich doch nicht fahren. Im Café ist momentan so viel los. Und dein Bruder braucht mich vielleicht.« Sie kaute auf ihrer Unterlippe herum.

Das war ihr Ritual. Sie zählte Gründe auf, die gegen ihre Abreise sprachen, und wir versicherten ihr, es sei kein Problem, wenn sie doch aufbräche. Ich umarmte sie. »Kein Problem. Fahr.«

Als sie die Allee hinunterfuhr, winkte sie mir aus dem offenen Autofenster zu.

Nachdem ich Mom verabschiedet hatte, ging ich unsere Straße hinunter und bog dann auf die Pine Street ein. Ich lief um ein paar Straßensperren herum. Auf halber Höhe der Pine Street parkten drei riesige weiße Sattelzüge, aus denen zahllose Kabel quollen. Sie führten Richtung Main Street. In der Nähe der Pine-View-Siedlung hatte sich eine kleine Menschenmenge versammelt und deutete flüsternd auf die Trucks.

Zwischen all den Leuten entdeckte ich Alien Drake. Er

stand auf dem Gehweg und beobachtete die weißen Trucks, so wie er sonst den Nachthimmel beobachtete. Vielleicht hatte er Chloe heute früh zur Arbeit im Little Eats gebracht. Obwohl die beiden schon sechs Monate zusammen waren, musste ich mich immer noch daran gewöhnen, dass er nicht mehr nur mein bester Freund, sondern auch mit Chloe zusammen war. Immerhin waren er und ich nur zwei Häuser voneinander entfernt aufgewachsen und hatten seit unserem fünften Lebensjahr, als er von Maui hierhergezogen war, jeden Sommer in unserem Garten gezeltet. Als ich ihn dort stehen und einen Iced Mocha schlürfen sah, dachte ich daran, wie er früher mich und nicht Chloe zur Arbeit begleitet hatte.

»Guten Morgen, Sterngucker«, rief ich. Er kam mir winkend entgegen. Wie lange wir auch wach blieben, um die Sterne zu betrachten – Alien Drake sah einfach nie müde aus.

Er trug seine übliche Kluft: einen schwarzen Kapuzenpulli und Bermudashorts, die ihm über die runden Knie reichten. »Ist das laut genug für dich?« Mit seinem Iced Mocha zeigte er auf die Trucks. Chloe hatte ihm den Mocha gemacht, denn an der Seite des Bechers stand mit schwarzem Edding »ICH LIEBE DICH!!!« geschrieben.

Ich umarmte ihn kurz. »Ich hab dir gerade ein paar Ideen für den Blog geschickt.«

»Cool.« Er leerte fast die Hälfte seines Mochas in einem Zug.

Alien Drake und ich schrieben gemeinsam einen Himmelsblog namens *Gestern Nacht am Himmel*. Letzten Som-

mer hatten wir damit begonnen. In dem Blog ging es hauptsächlich um die Dinge, über die wir sprachen, während wir den Sternenhimmel betrachteten. Drake war besessen von dem Gedanken, jenseits der Erde könne es Leben geben. Daher stammte auch sein Spitzname Alien. Ich glaubte zwar nie richtig an den ganzen Ufo-Kram, aber ich glaubte auch nicht *nicht* daran – falls das Sinn ergibt. Die Sternguckerei machte das ganze Jahr über Spaß, aber im Sommer, wenn es nach einem heißen Tag kühler wurde und wir auf Alien Drakes Dach lagen und uns im Anblick des Weltalls verlorren, war es am schönsten. Drake beschäftigte sich sehr mit dem Thema »Wissenschaft versus Mythos«, sodass wir viel über Außerirdische und das All lernten. Aber meistens genossen wir es einfach, auf Drakes Dach oder auf irgendeiner Wiese zu liegen und den onyxfarbenen, wie tausend Juwelen funkelnden Teppich über uns zu betrachten. Nichts anderes erinnerte mich so sehr daran, wie klein ich im Vergleich zu dem riesigen schwarzen Himmel war. Und diese nächtliche Erinnerung daran entspannte mich irgendwie.

»Apropos außerirdisches Leben...« Ich stupste Alien Drake an und zeigte auf die Trucks. »Das ist eine Invasion.«

»Die sind auf jeden Fall von einem anderen Planeten«, stimmte er zu. Obwohl sein Gesicht ziemlich breit war, schien sein Lächeln kaum hineinzupassen. Dass Alien Drake fast immer entspannt und glücklich war, schrieb er seinen hawaiianischen Genen zu. Er war wie die menschliche Version eines Therapiehundes und damit perfekt geeignet für Chloe. Die brauchte oft Entspannung. Und eine Therapie. Außerdem machten ihn diese Eigenschaften zum

besten Freund der Welt. Er leerte den Mocha. »Hast du heute etwas Wichtiges vor? Arbeitest du?«

»Ich hab heute Sandwich-Dienst.«

»Wie aufregend.«

»Ja, extrem aufregend. Brot. Pute. Tomaten. Salat. Es ist eine Wissenschaft.« Drake wusste wahrscheinlich besser als jeder andere, wie gern ich im Little Eats arbeitete. Und besonders mochte ich den Sandwich-Dienst mit seinem regelmäßigen Arbeitsrhythmus. Große Mengen Essen zuzubereiten hatte etwas Meditatives.

»Ich gehe jetzt zum Fluss.« Er löste den Plastikdeckel vom Becher, holte einen Eiswürfel heraus und kaute darauf herum. »Wenn du deine wissenschaftlichen Pflichten erledigt hast, solltest du nachkommen.«

Ich grinste. »Deine Freundin zwingt mich, ihr bei der Suche nach dem berühmigten Adam Jakes zu helfen.«

Er zog seine buschigen Augenbrauen hoch. »Hilfst du ihr, in seinem Gefrierfach nach weiteren Eiswürfeln zu suchen?«

»Ich gehe nur als Unterstützung mit. Falls sie in seiner Gegenwart in Ohnmacht fällt, muss ich sie wieder aufrichten.« Ich verdrehte die Augen. Drake machte sich sogar noch weniger aus Stars als ich.

Kaum merklich wurde sein Lächeln etwas schwächer. »Carter Moon: Star-Unterstützung. Du solltest T-Shirts damit bedrucken lassen. Noch besser: Du solltest mit zum Fluss kommen.«

Einen Augenblick lang standen wir da und betrachteten die parkenden Trucks. Warum hatte ich mich bloß bereit erklärt, an einem Filmset herumzustehen, wenn ich stattdessen zum

Fluss gehen könnte? Denn das wollte ich viel lieber tun. Ich wollte in der Sonne sitzen, lesen und die Füße im grünen Wasser baumeln lassen.

»Übrigens«, sagte Drake, »ich nehme das persönlich.« Er betrachtete eine Gruppe von Männern, die Ausrüstung von einem der Trucks luden. »Dass du Chloe mir vorziehst.«

Ich wusste, dass er Spaß machte, aber gegen das dumpfe Gefühl in meinem Bauch war ich hilflos. Ich antwortete nicht, dass ich so ziemlich das Gleiche zu ihm hätte sagen können. Dabei könnten Alien Drake und ich nie mehr als gute Freunde sein. Chloe wusste das, und deshalb durfte ich als fünftes Rad am Wagen Zeit mit den beiden verbringen. Alien Drake und ich hatten es einmal versucht, damals im Winter, als wir in der achten Klasse waren. Wir saßen in die alte Paisleydecke seiner Mutter gewickelt auf dem Dach, betrachteten den Himmel und küssten uns. Es war ein Desaster und endete mit einem Lachkrampf (meinerseits) sowie einem angeekelten Zucken (seinerseits), das ihn fast vom Dach katapultiert hätte. Alien Drake war für mich wie ein Bruder. Und zwar einer, der nicht ständig abblockte.

Alien Drake schüttelte die Eiswürfel im Becher. »Okay, du Sandwich-Wissenschaftlerin. Ich gehe jetzt. Schreib mir, wenn du deine Meinung änderst und Chloe sitzen lässt, um endlich einmal etwas für dich zu tun. Ansonsten: bis heute Abend.« Er winkte, ging und ließ mich stehen. Ich betrachtete das Chaos, in das Hollywood meine Stadt in diesem Moment verwandelte.

Man musste Hollywood zugutehalten, dass es fleißig war. Als ich um acht zum Little Eats kam, hatten sie bereits eine Seitenstraße für Dreharbeiten abgesperrt und einen komplett verkabelten, von Kameras umstellten Weihnachtsbaum geschaffen: Ich sah Kunstschneehaufen, mit glitzernden Girlanden geschmückte Fenster und ein Pferd, das ein kitschiges Weihnachtsgebilde um den schwitzenden Hals trug. Überall liefen Menschen in Shorts und T-Shirts umher. Ich entdeckte auch ein paar Schauspieler in Wollmänteln und Stiefeln.

Doch keine Spur von Adam Jakes.

Den ganzen Morgen lang schielte Chloe auf das Treiben draußen auf der Straße. Als sie den dritten Salatteller fallen gelassen hatte, verdonnerte mein Vater sie zum Spüldienst in der Küche, und ich musste mit den Sandwiches aufhören und an Chloes Stelle draußen bedienen. Es war mehr los als sonst, weil viele Leute hergekommen waren, um das Filmset zu sehen. Ich gab mir Mühe, Chloes plötzliche Abwesenheit auszugleichen. Gegen Mittag war ich völlig verschwitzt, nachdem ich stundenlang herumgerannt war, pausenlos Eis-tee nachgeschenkt und mir den Klatsch über die »Filmleute« angehört hatte.

In einer kurzen Ruhepause lehnte ich mich an den Zaun und betrachtete den Wohnwagen, der gegenüber des Cafés parkte. Dort holte die Filmcrew ihr Essen. Die Leute kamen mit Salaten, Getränken und Snacks wieder heraus. Ein Mann, bestimmt ein Schauspieler, stürzte mit einer Dose Cola aus dem Wohnwagen. Er war von Kopf bis Fuß in Winterkleidung gehüllt, als herrschten Minusgrade.

Brachte es die Schauspieler nicht aus dem Konzept, ständig zwischen Fantasie und Realität zu wechseln?

Meine Schicht endete um drei Uhr. Chloe kugelte mir beinahe den Arm aus, so entschieden zerrte sie mich Richtung Filmset. An der abgesperrten Ecke der Seitenstraße, welche zur Main Street führte, liefen Crewmitglieder hektisch umher, Schauspieler standen in Winterkleidung herum und ein paar Schaulustige umklammerten das Absperrseil wie Nichtschwimmer im tiefen Becken. Ein paar ungepflegte Typen, die Kameras um die Hälse trugen, blickten auf ihre iPhones oder rauchten.

»Paparazzi«, flüsterte Chloe. Fast konnte ich ihr aufgeregtes Herzklopfen hören.

Wir warteten.

Und warteten. Es kam mir vor wie eine Stunde. Die Menschenmenge um uns herum wurde abwechselnd kleiner und wieder größer, wenn Ungeduldige gingen und andere Neugierige hinzukamen. Ich musste die ganze Zeit daran denken, wie schön es jetzt, nach einem solchen Tag, am Fluss wäre und wie angenehm das kühle Wasser meine müden Füße kitzeln würde.

»Oh mein Gott«, kreischte Chloe plötzlich. »Er ist es«, zischte sie und umklammerte meinen Arm mit ihrem schraubstockartigen Griff. Ihr Zeigefinger schnellte nach vorne. Es sah aus, als hätte sie einen epileptischen Star-Anfall.

Alle Kameras hoben sich gleichzeitig. Die Umstehenden hielten den Atem an.

Und tatsächlich. Da war er. Er kam in voller Wintermon-

tur aus einem Geschäft. Seine Designerjeans steckten in Sorel-Boots, sein honigfarbenes Haar war so verwuschelt wie auf den Fotos in Chloes Zimmer und seine Augen strahlten sogar aus drei Metern Entfernung noch.

Adam Jakes.

Er sah in unsere Richtung. Halb schien er zu winken, halb sah es aus wie ein Schulterzucken. Chloe kreischte wie eine Fünfjährige an Weihnachten und kämpfte mit der Zoomfunktion ihres iPhones. Ich beobachtete, wie Adam Jakes mit dem Mann sprach, den Chloe als seinen britischen Manager, Sternzeichen Fische, identifiziert hatte. Parker Hill sagte etwas, woraufhin Adam Jakes die Stirn runzelte und den Nacken dehnte, als bereite er sich auf einen Boxkampf vor.

»Wir lieben dich, Adam!«, quiekte eine Frau, die viel zu alt war, um Schauspieler im Teenageralter anzuhebeln. Sie drückte ihren Körper gegen das Seil und winkte wie verrückt.

Adam Jakes ignorierte sie und verschwand wieder in dem Geschäft – wie ein Löwe im Zoo, der sich kurz zeigt, bevor er in die Höhle zurückkehrt und ein Stück Fleisch verspeist.

Schweiß rann meinen Rücken hinunter. »Können wir jetzt gehen? Du hast ihn ja gesehen.«

Chloe starrte die Tür an, hinter der Adam Jakes verschwunden war.

»Chloe?«

Sie wandte ihren Blick keine Sekunde vom Set ab. »Ich will sehen, ob er noch einmal herauskommt.«

»Dann gehe ich jetzt zum Fluss«, erzählte ich ihrem

bewegungslosen Rücken. »Blinzle zweimal, wenn du mich hörst.«

Kein Blinzeln. Ich ließ sie kopfschüttelnd stehen. Ich würde mir schnell im Eats etwas zu trinken holen und dann zu Alien Drake an den Fluss gehen. Ich hatte für heute genug Stars gesehen. Oder für mein ganzes Leben.

Als ich ins Little Eats kam, kehrte Dad mir den Rücken zu und unterhielt sich mit einer mir unbekanntem Frau. Beim Geräusch der Küchentür drehte er sich um. »Hey, schon wieder da?«

»Ich hole mir nur etwas zu trinken und gehe dann zum Fluss.« Ich füllte Eiswürfel in einen Becher und versuchte, die Frau am Tresen nicht anzustarren.

Sie hatte dunkle Haare mit grauen Strähnen, die von ihrem Kopf abstanden, als habe sie in eine Steckdose gefasst. Um den Hals hing eine Lesebrille und auf der Nase trug sie eine weitere Brille mit lila Rahmen. In den wirren Haaren steckten zwei Paar Sonnenbrillen. Sie sah aus wie ein wandelndes Optikergeschäft.

»Also«, fragte sie Dad, »können Sie mir helfen?«

»Ich kann ein paar Anrufe tätigen. Vielleicht schaffe ich ein paar Chicken Caesar Salads, Käseplatten und Cookies.« Sie nickte enthusiastisch. Dad drehte sich zu mir um. Nur seine Augen verrieten, dass er schon seit fünf Uhr morgens hier war. »Kannst du noch kurz bleiben?«

»Klar.« Ich goss Limonade über die Eiswürfel und nahm einen großen Schluck.

Die Frau kritzelte eine Nummer auf eine Serviette. »Das

ist meine Mobilnummer. Wirklich, vielen Dank für Ihre Hilfe.« Sie eilte nach draußen.

»Was ist los?«, fragte ich und stellte den Becher auf den Tresen.

Dad nahm den Hörer ab und wählte eine Nummer. »Die Filmleute brauchen ein zweites Essen.«

»Was hat denn mit dem ersten nicht gestimmt?« Ich ging mit einem Tablett zu einigen Holztischen hinüber, die dringend abgeräumt werden mussten.

Er klemmte sich den Hörer zwischen Ohr und Schulter. »Sie machen Überstunden und brauchen einen Caterer für das zusätzliche Essen.«

Er verschwand in der Küche und kam mit drei riesigen Schüsseln zurück, in denen wir unsere Salate machten.

Ich hielt inne. »Für heute Abend?«

Er nickte und sprach dann in den Hörer: »Henry, hier ist Mike Moon vom Little Eats. Könnte Steve vielleicht mit ein paar Köpfen Romanasalat überkommen? Ja, jetzt gleich. Für die Filmleute.« Er lachte über etwas, das Henry gesagt hatte. »Ja, nicht wahr?« Er bedeutete mir mit einer Geste, mit dem Abräumen aufzuhören. »Kannst du Caesar Dressing machen?«

Das war's dann wohl mit dem Ausflug zum Fluss. Ich verschwand in der Küche.



Kim Culbertson

Sternengewitter

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30916-2

cbt

Erscheinungstermin: Juni 2014

Das Provinznest Little steht völlig Kopf, als ausgerechnet dort ein Hollywood-Film gedreht werden soll. Nur die 17-jährige Hobby-Bloggerin Carter Moon zeigt sich völlig unbeeindruckt – erst recht von Hollywood- Beau Adam Jakes, mit dem ihre Freundin Chloe ihr Zimmer tapeziert hat. Doch dann bekommt Carter ein unglaubliches Angebot: Um das ramponierte Image des Stars aufzupolieren, soll sie vor der Presse seine Freundin geben! Widerwillig geht Carter auf den Deal ein – bis sie plötzlich merkt, dass ihre Gefühle für Adam nicht nur im Skript stehen ...